

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 14 (1924)
Heft: 11

Artikel: Dem Licht entgegen
Autor: Weibel, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635750>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Alte pausierte hier ein wenig, wie um absichtlich meine Neugier zu fackeln.

„Gleich darauf“, fuhr er fort, „hörten sie dumpfe Hammerschläge. Aber einen Moment später ertönte lautes Geschrei. Es war der Bagabund, der um Hilfe rief. Die Männer an der Tür wollten schon die Flucht ergreifen. Da erhellte plötzlich ein Blick die ganze Kirche und —“

„Was dann?“ fragte ich aufs höchste gespannt.

Der Alte sah mich an und es war, als ob diesmal ein eigentümlich listiges Lächeln in seinen roten Augenlein flackerte.

„Dann sahen sie den Bagabunden, wie er sich vergeblich bemühte, aufzustehen und von seinem Platz wegzukommen. Er hatte in der Dunkelheit seinen Mantel an der Bank festgenagelt.“

Sensation.

Skizze von Jennu Rikhaupt.

Sie war seit ihrem sechzehnten Jahre verlobt. Ihre Eltern, die mit den Eltern des jungen Mannes geschäftlich befreundet waren, hatten diese Heirat unter sich ausgemacht. Die jungen Leute, die Jugendgepielen waren, hatten nichts dagegen einzuwenden. Er, der große, robuste Hans Ingler, brachte seiner kleinen, blondlockigen Elfriede eine warme Zuneigung entgegen. Sie wußte noch nicht, was Liebe war, mochte ihn gern leiden und ordnete sich dem Willen der Eltern unter.

Da trat Werner Hartenstein plötzlich in ihr Leben. Das war ein Mensch von ernstem Streben, der ihre Seele höheren Zielen zuführte und ihr eine neue Welt zeigte, in der die Liebe Herrscherin war. Heiß und leidenschaftlich grüßte sie diese Liebe aus seinen dunklen Augen, tief und gewaltig sprach sie zu ihr mit beredten, roten Lippen.

Da wußte Elfriede, was Liebe sei und in ihr bildete sich entschlossen der Wille, ihre Verlobung mit Hans Ingler zu lösen.

Aber das Schicksal war stärker als ihr Wille. Es schüttelte seine Faust und wollte ihr kaum erblühtes Glück vernichten.

Elfriede stand im sonnendurchfunkelten Wohnzimmer vor ihrer Mutter. „Ist dies dein letztes Wort, Mama?“ fragte sie leise. „Würdet Ihr trotzdem auf meiner Heirat mit Hans Ingler bestehen, auch, wenn ich einen anderen liebte?“

„Kind, wie seltsam erscheinst du mir heute! Du weißt doch selbst, was geschäftlich für uns davon abhängt und du gabst auch gern deine Einwilligung? Wir müssen unser Wort halten, Kind!“

Elfriede glitt geräuschlos aus dem Zimmer.

Es war Abend.

Tiefe Ruhe lag über der Welt. Still war's drinnen im Haus, — nur Elfriede wachte. Ein dunkles Tuch über das blonde Haar geworfen, ein Mäntelchen übergezogen, so entwich sie in den dunklen Park, der das Haus ihrer Eltern begrenzte.

Neben der Bank unter dem Eichenbaum stand Werner Hartenstein. Tiefe Blässe bedeckte sein Gesicht. Er riß Elfriede an sich, daß sie wie leblos in seinen Armen hing.

Die letzte Frist, sie wissen es beide. Es heißt scheiden, aus dem Leben gehen, denn Hans Ingler hat mit Werner Hartenstein ein amerikanisches Duell gehabt, ihn traf das Los, er muß sterben. Ehe das Morgenrot aufsteigt, muß die Tat vollbracht sein. Aber Elfriede wird mit ihm gehen. Sie ist jung, ach so jung, aber ihre Liebe trägt sie zu schwindelnder Höhe empor. Sie hat ihr Elternhaus, ihre glückselige Jugend vergessen, nur die Liebe zu ihm ist in ihrer Seele, was bedeutet ihr das Leben ohne ihn? Und wie kann sie einem anderen angehören?

Sterben? Der Gedanke läßt sie wohl erschauern, aber

sie bezwingt ihr furchtiam klopfendes Herz. Ihre todesmutige Liebe überbrückt auch diesen dunklen Pfad.

Sie kniet vor der Bank nieder und schreibt wenige Worte auf ein kleines Stück weißes Papier. Den letzten Gruß an die Eltern. Dann steht sie vor ihm im zitternden Strahl des Mondes, weiß, schlank, unbeweglich. Er ist der Verzweiflung, dem Irrsinn nahe. Was soll er tun? Soll er allein gehen? Sie einem anderen überlassen? Unmöglich, unmöglich! Seine Augen glühen, er windet sich im Kampf seiner Seele. Sein Atem geht keuchend, alles scheint sich um ihn herum zu drehen.

Dann fallen rasch hintereinander zwei Schüsse. — — Nun ist alles still. Nur der kleine weiße Zettel auf der Bank gibt Kunde von dem schweren Kampfe, der hier gekämpft wurde.

Morgen wird es einen großen Aufruhr in der kleinen Stadt geben, denn Sensation fragt nicht nach den Gründen, sie richtet erbarmungslos.

Dem Licht entgegen.

Ich lag in tiefem Schmerze
In grauer Nacht allein,
Die Stunden schienen Jahre
Voll Qual und Seelenpein,
Da halfen Menschen nimmer,
Das Elend war zu tief,
Zu groß die Angst, das Bangen,
Das nach Erlösung rief.

Und meine Hände sanken
Ganz leise auf den Pfuhl,
Auf heiße Augen taute
Der Schlaf, so süß und kühl,
Im Traume sah ich lächelnd
Ein liebes Angesicht,
Und hörte eine Stimme,
Die heil'ge Worte spricht.

Da hob ich meine Hände
Und stammelte in Not:
„Wenn du warst, bist und sein wirst,
So hilf mir, großer Gott!
Hilf mir aus meinem Grauen,
Nimm diese Last von mir,
Gib meiner Seele Frieden,
Gib Ruhe, Ruhe ihr!“

„Er war und ist und bleibet,
O glaube nur, mein Kind!
Er hält uns aufrecht feste,
Wenn wir am Ende sind.
Er labt uns in den Ängsten
Mit kühlem, reinem Quell,
Führt uns aus tiefem Dunkel
Auf Wege sonnenhell!“

Ich lächelte im Traume.
Die also liebeich sprach,
War meine tote Mutter. —
Die Stimme rief mich wach.
Das Morgenrot brach leuchtend
Durch dunkles Land sich Bahn,
Glomm blizend durch mein Fenster
Und zog mich himmelan.

R. Weibel.